Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie -, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.

**Johannes 10, 11-16. 27-30**

Liebe Gemeinde,

ein guter Hirte und seine Schafe.

1.

In der vergangenen Woche habe ich Freunde gefragt: Wie wirkt dies Bild auf Euch? „Der gute Hirte“, sagen sie, „das klingt schön, weckt Vertrauen, da liegt Fürsorge drin; jemand achtet darauf, dass Du hast, was Du brauchst.“ „Und die Schafe?“ frage ich. „Nein“, waren sie sich einig, „Schaf geht nicht. Da finde ich mich nicht drin wieder; aber vielleicht darf man so ein Bild – wenn man es richtig verstehen will – auch nicht in jeder Einzelheit ausdeuten.“

Für den Wissenschaftler Albert Einstein war das Schaf kein Vorbild: „Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muss man vor allem ein Schaf sein“, sagt Einstein – und hat dabei Menschen im Blick, die sich - statt ihren kritischen Verstand zu gebrauchen - von Diktatur und Ideologie wie Schafe verführen lassen.

Es gab eine Zeit in Deutschland, da war der „blinde Gehorsam“ ein Ideal. Die Zeiten haben sich – Gott sei Dank – geändert. Doch kann der in der Demokratie geborene Ausdruck für Soldaten als „Bürgern in Uniform“ nicht darüber hinwegtäuschen, dass in militärischen Zusammenhängen auch heute noch ein Gehorsam trainiert sein muss, der ohne Diskussion und Nachfrage funktioniert.

Wobei sich den manche Erziehungsberechtigte auch wünschen spätestens dann, wenn sie mit ihren Kindern am Süßigkeitenregal vor der Supermarktkasse vorbei müssen.

Als ich in die Pubertät kam, da prägten die „68er“ die öffentlichen Wertediskussionen. Ich erinnere meine Eltern in dieser Zeit als sehr verunsichert. Im Regal hatten sie Alexander Neills Buch über das Experiment „Summerhill“, eine Schule, in der Kinder und Jugendliche selbst entschieden, was und wie sie lernen und ihren Schulalltag gestalten wollten – für die einen Vision vom Paradies, für die anderen der Untergang des Abendlandes.

Und natürlich hat es seinen Grund in der Hitlerzeit, wenn wir, was in englisch ein Kompliment wäre, auf deutsch eher vermeiden: jemanden einen „geborenen Führer“ zu nennen.

2.

In der Wirtschaft gibt es nach meiner Wahrnehmung heute eine intensive Diskussion darüber, was „gute Führung“ bedeutet.

Junge Start-Up- Unternehmen treten mit dem Ziel an, ohne herkömmliche Führungsebenen auszukommen. Untersuchungen zeigen, dass sich schneller als gedacht Führungsstrukturen und wie von selbst Hierarchien ausbilden. Umso dringender die Frage, wie gute Führung heute aussehen muss.

Dabei greifen manche großen Konzerne auf Einsichten der Christen zurück. Der Benediktinerpater Anselm Grün hat schon für Daimler-Benz Seminare gegeben ...

... und erklärt, was man aus der Ordensregel des Heiligen Benedikt aus dem 6. Jahrhundert für heutiges Führungsverhalten heute lernen kann.

In der vergangenen Woche stand beim Großkonzern VW, aber auch bei etlichen Fußballvereinen und ihren Trainern, die Frage nach der richtigen Führung - teils dramatisch - auf der Tagesordnung.

3.

Das Alte Testament überliefert uns verschiedene, teils gegensätzliche Sichtweisen auf Führung. Die kritischen Stimmen stehen dabei im Vordergrund.

Das Bild vom Hirten ist in Israel ein Bild für den König. Es ist ein Bild, an dem er sich messen lassen muss. Verliert der König das Wohl der Menschen, das Recht des Schwächeren und was zu Ausgleich und Frieden dient aus dem Blick, setzt die Kritik der Propheten ein:

„Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden? Aber ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollt ihr nicht weiden. Das Schwache stärkt ihr nicht und das Kranke heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht und das Verlorene sucht ihr nicht; das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt. Und meine Schafe sind zerstreut, weil sie keinen Hirten haben, und sind allen wilden Tieren zum Fraß geworden und zerstreut. Sie irren umher ... und niemand ist da, der nach ihnen fragt oder auf sie achtet ... Ich will eine Ende damit machen, dass sie Hirten sind ... Denn so spricht Gott, der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.

Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten ... ich will sie weiden, wie es recht ist.“ (Ezechiel 34, 1-16 in Auswahl).

4.

In dieses Bild tritt Jesus ein. Als er die Randständigen der Gesellschaft aufsucht, muss er sich dafür rechtfertigen. Angesprochen, warum er denen nachgeht, die den üblichen Anforderungen von Religion und Recht nicht genügen, warum er Menschen Aufmerksamkeit und Liebe schenkt, die gängiger Sitte und Moral nicht entsprechen, antwortet Jesus mit dem Bild vom Hirten: „Wird ein guter Hirte nicht die 99 Schafe stehen lassen, um das eine zu suchen, das sich verirrt hat?“

Jesus spricht mit einer Stimme, die provoziert, die Gegner auf den Plan ruft, die aber auch Herzen erreicht und Leben verändert. „Nicht wie unsere Schriftgelehrten, sondern mit Vollmacht spricht er“, sagen Menschen seiner Zeit über ihn.

Wenn der Trainer einer Fußballmannschaft gehen muss, heißt es oft: „Er hat die Mannschaft nicht mehr erreicht“. „Wir hatten uns nichts mehr zu sagen“, kommentieren Partner ihre Trennung.

„Meine Schafe hören meine Stimme“, sagt Jesus ...

... und setzt die Beziehung zu uns in eins mit seiner Beziehung zu Gott: „Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater.“

Jesus geht davon aus, dass wir als seine Schwestern und Brüder und Kinder Gottes in unserem eigenen Denken, Reden und Handeln Gott nicht weniger nahe sein können als er selbst, Jesus, es war.

5.

„Pastores“ – „Hirten“ ist die Berufsbezeichnung für Pfarrerinnen und Pfarrer.

Als der frühere katholische Bischof Franz Kamphaus zu Priesteramtskandidaten sprach, hatte er gerade etwas über „Hirten“ gelesen. Es gäbe heute zwei Arten von Hirten: Die einen interessierten sich für die Wolle, die anderen für das Fleisch. Für die Schafe aber interessiere sich niemand.

Franz Kamphaus, Vom Tod zum Leben. Gesammelte Predigten. Mainz 21984, 179ff.

Ein hartes Wort, das trotzdem – meint der Bischof – in unsere Zeit trifft: „Hirten gibt´s in Mengen. Wer meint, sie seien überholt, merkt gar nicht, was gespielt wird. Hirten gibt´s in Mengen, solche freilich, die den Namen nicht verdienen, „bezahlte Knechte“ („Mietlinge“ übersetzt Luther), die auf ihre Kosten kommen wollen. Sie sind vor allem damit beschäftigt, „ihre Schäfchen ins Trockene zu bringen“. Was interessiert sie die Schafe! Sie denken nur ans Scheren und Schlachten. Sie überlegen, wie man die anderen „ausnehmen“ kann.

Hirten dieser Art gibt es schon genug. Der „Stallgeruch“ unserer Gesellschaft verrät sie. Sie interessieren sich für den Nutzwert, für den Ertrag. Der Mensch wird „taxiert“. Wie viele Menschen leiden darunter, wenn ihre Leistung nicht mehr gefragt ist und scheinbar nichts anderes bleibt? Wie oft ist ein Kind nur etwas, mit dem Eltern sich selbst verwirklichen, statt um seiner selbst willen geliebt als eigenständiges und nicht planbares Gegenüber? Wo mache ich den Partner zum Mittel meiner eigenen Lebenssteigerung, das mein Leben komplettieren soll? Wer hat nicht schon einmal das Gefühl gehabt: „Da meint einer gar nicht mich, der will nur etwas von mir.“

6.

Jesus zeigt ein anderes Bild vom Hirten: „Meine Schafe kennen mich und ich kenne sie.“

„ER wollte nicht verdienen, sondern dienen. ER brach nicht den Stab über andere, er stärkte die Schwachen. Er tat das, ohne sich selbst zu schonen. Vielmehr riskierte er dabei alles. Er setzte das Letzte für die anderen ein, sich selbst. Er ging nicht über Leichen, er opferte sich selbst. Es ging ihm nicht um sich, sondern um uns.

Darum ist er beides in einer Person geworden: der gute Hirte und das sich opfernde Lamm. Gerade als das sich opfernde Lamm ist er der gute Hirte geworden. Das macht sein Leben aus.

In vielen Schlafzimmern hing früher über dem Bett „Der gute Hirte“ – und erinnerte die Menschen an den 23. Psalm, „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ...“, ein Bild, unter dem Kinder gezeugt und der letzte Atemzug getan wurde.

In einer Reihe von Holzschnitten zu den „Ich-bin-Worten Jesu“ hat Andreas Felger ein Bild gestaltet zum Guten Hirten, das die traditionelle Ikonografie variiert:

Eine Vielfarbigkeit ist versammelt unter der Andeutung zweier Balken, von denen – im Holzstock reicht dafür ein kleiner Schnitt – in einem Blick sich die ganze Liebe Jesu zuwendet –behütet und doch frei gelassen eine vielgestaltige Versammlung.

Ihm kann ich trauen. Ich muss keine Angst haben, dass er mich abhängig machen will und mich unmündig hält wie ein „dummes Schaf“. Im Gegenteil: Er befreit mich von meiner Angst um mich selbst. Ich kann mich getrost ihm lassen: „Er ist mein Hirte ...“ Bei ihm bin ich in guten Händen. Er will mich nicht vor seinen Karren spannen. Es geht ihm um mich selbst. Er lässt mich zu mir selbst kommen.

7.

Jeder Mensch, der irgendwo Verantwortung trägt für andere, kann sich anstecken lassen von ihm, selbst ein guter Hirte zu werden, jemand, der nicht auf Wolle und Fleisch aus ist, sondern den anderen um seiner selbst willen meint, jemand, der am anderen nicht verdienen will wie der „bezahlte Knecht“, sondern für ihn da ist.

Und glauben wir nicht, das sei „kirchliche Sozial-Romantik“. Es gibt Menschen in der Wirtschaft und Ideen für gute Führung in Unternehmen, die dem Evangelium Jesu näher sind als manche kirchliche Praxis.

„Meine (!) Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie kennen mich“ und „Der Herr ist mein (!) Hirte ...“

Wie unfassbar das ist, was Jesus hier von sich und uns, von Gott und Menschen sagt, ist mir ganz nah gekommen, als unsere Kinder im Vorschulalter waren. Manchmal, wenn sie merkten, dass ich gerade zur Tür hereingekommen war, stürzten sie aus ihren Ecken auf mich zu, klammerten sich an meine Beine und riefen: „Mein Papa, meine Papa!“

So möchte ich glauben. Da ist mir ja so egal, ob Jesus mich mit Schafen oder Kindern vergleicht: so möchte ich glauben.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unseres Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.